

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1878**

6.11.1878 (No. 16)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-932004](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-932004)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Corpus-
Zeile 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Insertate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 76, Brüder-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25
Agentur: Böttner & Winter.
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

Erscheint wöchentlich 3 Mal,
am Mittwoch, Freitag und
Sonntag.
Abonnementpreis:
vierteljährlich 1 Mark.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ der Oldenburgischen Kriegervereine.

Für die Redaction verantwortlich: **Ad. Wittmann.**

Nr. 16.

Oldenburg, Mittwoch, den 6. November.

1878

Frauenrecht und Frauensphäre.

(Schluß.)

Die Stellung der Frauen bei den Türken oder überhaupt bei den islamitischen Völkern ist ziemlich bekannt. Freilich läuft hier sehr oft die ganz irrige Ansicht mit unter, jeder Türke hätte einen Harem von so und so viel schönen Frauen, und könne sich, wenn es ihm passe, nach Belieben deren noch weitere zulegen. Das ist keineswegs der Fall; weitaus die Regel ist auch dort die „Ein-Ehe,“ und nur reiche Leute haben mehrere Frauen, sehr reiche auch wohl einen gut assortirten Harem, in welchem jedoch immer nur höchstens vier gesetzliche Frauen den Rang der Ehefrauen haben. Der „Fürst der Gläubigen“ allein, der Padischah als Khalif kann über diese Vierzahl hinausgehen und ist außerdem unbeschränkt in der Zahl seiner „Vicefrauen.“ Ein Umstand, der in diesen Ländern hauptsächlich gegen die Entwicklung eines eigentlichen Familienlebens wirkt, ist die leichte Trennbarkeit der Ehen, von der jedoch auch verhältnismäßig selten Gebrauch gemacht wird.

Im Allgemeinen wird ja zugestanden werden können, daß überall da, wo die Frau einen niedrigen Standpunkt eingenommen hat, und noch einnimmt, die Polygamie charakteristische Sitte geworden ist, — oder umgekehrt, daß da, wo diese sicherlich ursprüngliche Einrichtung herrscht, dem Weibe geringere Achtung und ein kleineres Maß von Rechten gezollt wird, als bei den monogamischen Völkern, wenn auch der Einfluß des Weibes auf den Mann und die ganze Gestaltung des Lebens im Einzelnen und Ganzen sich überall und in ähnlicher Weise hier wie dort geltend macht. Daß aber die angegebenen Konsequenzen nicht immer eintreten, wo Polygamie herrscht, lehrt außer dem polygamischen Mormonismus, in welchem der Frau ein hoher Platz und achtungsvolle Liebe gewährt ist, die überall auch in monogamischen Völkern vorkommende und stillschweigend geduldete, wenn auch gesetzlich verpönte Ueberschreitung der Ein-Ehe.

Bei den alten Preußen war ebenfalls Vielweiberei gestattet, wenigstens konnte jeder „freigelassene“ Mann bis drei Frauen und nebenbei Kebsweiber nehmen, die nach seinem Tode ohne Beanstandung in den Besitz des Erbsohnes übergingen. Die Lieblingsfrau oder auch eine oder mehrere ältere Gattinnen wurden, wenn der Ehemann starb, häufig mit dessen Leiche, dem Leibrost und den besten Waffen des Ver-

storbenen auf dem hohen Scheiterhaufen verbrannt, ganz ähnlich wie in Indien. Im Uebrigen aber hatten die Frauen bei jenem jetzt lange untergegangenen Volke durchaus keine unwürdige Stellung, wenn sie freilich auch dem Manne unbedingt unterworfen waren. Charakteristisch für die Position der altpreussischen Ehefrau ist die den jungen Bräuten bei ihrem ersten Eintritt in das Haus ihren Gatten vorgefugene poetische Ermahnung, ihm treu und gewärtig zu sein. Ich führe hier die an eine solche Braut, Namens Nomeda, gerichtete Strophe in Uebersetzung an:

„Wie im Hause des Vaters
Du das Feuer gehütet,
So bewahre das Feuer
Im Hause des Mannes!
Wie Du Vater und Mutter
Die Frühe gewaschen,
Du fromme Nomedä,
So thu' Deinem Manne!“

So sind eben die Ansichten über Stellung und Rechte der Frauen und über die Ehe stets verschieden gewesen und werden es bleiben.

„Jedem das Seine,“ dieser goldene Spruch sollte stets die Beziehungen zwischen Mann und Weib regeln. Diejenigen Frauen, welche zu dem „Zhrigen“ auch die durch Natur und Sitte geheiligte Sphäre des Mannes zu rechnen geneigt sind, würden, wenn sie die Ziele ihrer leider jetzt so „modern“ gewordenen Emancipationsbestrebungen erreichten, höchst wahrscheinlich einen ganz andern als den gehofften Erfolg davon sehen. Statt mehr zu gelten, dürften die „gleichberechtigten“ Frauen erfahren, daß sie eine Stufe abwärts gestiegen sind. Die Gaben der Frauen sind von Natur andere und für Männerwerk unzureichende, aber selbst, wo in einzelnen Fällen dem nicht so sein sollte, wird doch der weibliche Charakter sich geändert haben, so daß der „Dust der Weiblichkeit“ dabei vergangen ist und männlichem Wesen Platz gemacht hat. Hierdurch aber, — durch männliche Art bei Frauengestalt und Frauennatur — entsteht jene Abnormität, die mindestens lächerlich, oft abschreckend und widerwärtig wirkt, wie jede aus Wollen und Unvermögen erzeugte Dissonanz. So konnten selbst begabte Frauen, sobald sie ihren Stolz darein setzten, männliche Gaben und Talente zur Geltung zu bringen, dem jeder Unnatur anstehenden Odium nicht entgehen. Die große „jungfräuliche“

Königin Elisabeth ließ bei ihren berühmtesten oder berüchtigtsten Urtheilen ihr weibliches subjectives Gefühl oft genug zu blutigem Ausgang mitsprechen, ihre ältere Schwester Maria badete in Blut, Christine von Schweden philosophirte sich in eine ebenfalls so blutig auslaufende Narrheit hinein. — Es ist natürlich nicht gesagt, daß der Frau nur Küche und Kinderstube allein als Wirkungskreis bleiben sollen; mag sie ihre Geisteskraft auch auf anderen Gebieten erproben und stählen, nur soll sie über diesen die ihr von der Natur als Hauptaufgaben vorgezeichneten Pflichten der Gattin und Mutter nicht vernachlässigen. Das Gemüths- und Gefühlsleben ist ihre Domain, Milde und Sanftmuth die Wundergaben, womit sie des Mannes strengere Lebensaufgabe leichter und freundlicher lösen hilft. Im „Kampfe der Lebenswoogen“ sei der Frauen liebevolle Güte das glättende Del, das die Wuth des Sturmes bricht, den schwanken Kahn des Menschendaseins ruhiger und sicherer dahingleiten läßt. Der unsichtbare Gürtel Aphroditens ist heute noch ebenso in der Welt wie zu den homerischen Zeiten. Hat die Frau ihn gefunden und benützt, so wird ihr der Gatte schwerlich fehlen. Bleibt sie dann aber doch allein, sei es, daß die Ziffer der weiblichen Bevölkerung in einem Lande die der männlichen weit übersteigt, oder aus andern Gründen, — da wird die einsame Frau eben ihr Schicksal tragen müssen, wie jeder Mensch das seine, gegen das er nicht ankämpfen kann, tragen muß. Doch auch die „alte Jungfrau“ kann den Segen des heiligen Gürtels sich wahren: Liebeshwürdigkeit. Wo ein allein zugebrachtes Leben das Gemüth nicht verhärtet, nur gleichsam mit dem Schleier der Wehmuth leise umhüllt hat, da wird auch das einsame Weib in der Beglückung Anderer sein eigenes Glück finden.

Sowie der Mann in der Ehe für das Weib da ist, so diese für ihn. Jeder Theil wirke im Wohle des andern für das Ganze. Das Familienleben mit Frau und Kind ist die Poesie des Lebens, Manneschaffen seine Prosa. Wehe dem Volke, das die Familie verlor, es geht schnellen Schrittes dem Untergange zu. — Jedem das Seine! Ungeachtet lehnt sich der Mensch nicht auf gegen die ewigen Gesetze der Natur, darum erhalte die Frau sich selbst und dem Manne das zaubervolle Göttergeschenk, wodurch sie am Ende doch die höchste Stellung einnimmt und die Welt regiert: — **d a s e w i g W e i b l i c h e !**

Ein stolzes Herz.

Roman von Theodor Küster.

Ertes Buch.

(Fortsetzung.)

Lossau war aufgesprungen, hatte die schlauke Taille Mary's umfaßt, drückte das zum Tode erschreckte Mädchen mit leidenschaftlicher, jetzt natürlicher Küsternheit an sich und bedeckte trotz ihrer verzweifelten Kräfteanstrengungen, ihm zu widerstehen, ihr Gesicht mit glühenden Küssen. Ein lauter Hülfeschrei Mary's erscholl; mit einer letzten energischen Gewaltanstrengung riß sie sich los und, als er sich wiederum mit seinem gerötheten, wild verzerrten Gesicht nähern wollte, stieß sie ihn mit einer Gewalt von sich, mit welcher Angst und Schreck sie plötzlich ausgestattet, daß er taumelnd über einen Stein fiel und rückwärts auf das Geröll stürzte, über welches sich das Gletschervasser thalwärts ergoß. Er konnte sich nicht sogleich wieder erheben, der Fall auf die Steine verursachte ihm heftigen Schmerz, seine Perrücke war fortgeschlagen, sein Aussehen ein über alle Begriffe trostloses, lächerliches, und Mary's Züge konnten den Ausdruck der Verachtung und des Ekels nicht verläugnen, von denen sie erfüllt war. Rasch wandte sie sich ab von dem Erbärmlichen und eilte mit flüchtigen Schritten der kaum zwanzig Minuten entfernten Interlakener Pension zu.

Unterwegs hatte sie sich vorgenommen, Friederike das Borgefallene sogleich mitzutheilen und dann noch am demselben Tage abzureisen. Wohin? das war ihr selbst noch nicht klar; nur fort von Interlaken, fort aus der Nähe des erbärmlichen Schurken, der es gewagt hatte, ein solches Attentat gegen sie zu unternehmen.

Hochroth vor Scham und Unwillen, Thränen in den Augen, erzählte sie Frau von Lossau das so eben Erlebte. Sie mußte, daß eine solche Mittheilung in den Augen der jungen Frau nicht als eine ihr zugefügte Kränkung gelten

werde, denn der Haß und die Verachtung, welche Friederike für ihren Gatten empfand, waren Mary längst kein Geheimniß mehr.

Die junge Frau lag auf einer Causeuse, einen französischen Roman in der Hand. Ruhig ließ sie Mary ihre Erlebnisse erzählen und hörte ihr anscheinend aufmerksam zu, dann lagerte sich ein ungläubiges Lächeln um ihre Lippen und wegwerfend sagte sie: Gehen Sie ein Brausepulver nehmen, Mary; Sie haben, scheint es, lebhaft und sehr aufgeregert geträumt.

„Aber ich bitte Sie, Cousine, hören Sie mich, ich muß fort von hier, ich habe nicht geträumt, und Alles, was ich Ihnen erzählt, ist die volle Wahrheit! — Fragen Sie Ihren Gemahl. . . . Doch nein, er wird es natürlich in Abrede stellen. — Aber ich kann unter keinen Umständen länger hier verweilen!“

In höchster Aufregung beschwor sie Frau von Lossau, sie sofort abreißen zu lassen, ja fußfällig bat sie ihre Cousine darum; doch nur höhnende Worte, nur ein mittheilendes Achselzucken hatte Friederike für das unglückliche Mädchen.

Glauben Sie,“ entgegnete sie endlich, „ich sei eine solche Närrin, Ihren Märchen, die Sie mir aufzutischen versuchen, Glauben zu schenken? — Sie aus so wichtigen Gründen abreißen zu lassen? — Wohin wollen Sie auch? — Zu meinem Bruder vielleicht, ihn um Schutz ansehen für Ihre verfolgte Unschuld? — Ha! er würde Sie ebenso auslachen, wie ich. Lossau ist nicht der Held zu derartigen Verführungsromanen, und Sie haben die Disposition zu Ihrer Aventure pfeiferhaft gemacht: sie wird meinen Bruder ebensowenig wie mich behörden.“

Wie betäubt hörte Mary ihre Verwandte an; ihr ahnungsloses Herz konnte auf den Gedanken, daß das Ganze eine zwischen den beiden Gatten gesponnene Intrigue gegen sie sei, nicht kommen. Sie befand sich ja ganz in Friederikes Gewalt und konnte, willenlos wie sie war, an irgend einen selbstständigen Schritt kaum denken. Umsonst beschwor

sie nochmals ihre Cousine, ihr die Heilmittel zu gewähren — sie wolle nicht nach Schloß Reichenbach, sie wolle zu ihrer Schwester Edda und bei ihr bleiben, bis sie eine Stellung gefunden hätte.

Häßerfüllt ruhte Friederikes Blick auf dem schönen, stehenden Mädchen zu ihren Füßen; kalt und schneidend antwortete sie: „Sie bleiben bei uns, so lange ich es für angemessen halte. Ihre alberne Geschichte wünsche ich nie mehr zu hören. Gehen Sie auf ihr Zimmer; ich mag von dieser Heuchelei und Falschheit nicht länger Zeuge sein. Werden sie vernünftig, ich komme sonst leicht in Versuchung, an Ihrer Zurechnungsfähigkeit zu zweifeln.“

Mary ging auf ihr Zimmer. Ein Thränenstrom erleichterte ihr gedrücktes, wehes Herz, sobald sie allein war; dann rang sie verzweifelt die Hände und wie ein Angst- und Wehrschrei drang es aus ihrer Brust: „O was hab' ich denn gethan; daß sie Beide mich so hassen und verfolgen — er mit Liebe, sie mit Nichtachtung?“

Mit zitternden Händen wühlte sie in ihrem Koffer, um nach Werthfachen zu suchen, welche sich verpfänden ließen, damit sie Reisegeld erhielt; denn daß sie fort, weit fort müsse von diesen Menschen, das stand fest bei ihr. — Ein kleines Kästchen hielt sie jetzt in den Händen; in ihm befanden sich ihre wenigen Schmuckfachen, meist Andenken von ihren Eltern und einigen Freunden ihrer Familie. Sie öffnete es, schätzte den ungefähren Werth des Inhalts und schüttelte traurig das Köpfchen: so unendlich großen Werth die Säckelchen für sie auch hatten, auf der Colobwage des Juweliers würde er — so dachte sie — in Nichts zusammenschrumpfen. Nur ein Kreuz, mit blühenden Steinen reich besetzt, erschien ihr allenfalls eines Versuchs werth. Dieses Kreuz war ihr das liebste, ihrem Herzen theuerste Andenken, von dem ihr die Trennung gewiß recht schwer wurde, denn es war ein Vermächtniß ihrer seligen Mutter, die es als Geschenk von einer fürstlichen Pathin erhalten hatte. Den vollen Werth dieses Juwels ahnte Mary nicht.

Politische Rundschau.

Ueber die Absichten der Regierung, betreffs der Revision der **Gewerbe-Ordnung**, sind vielfach einander widersprechende Nachrichten verbreitet. Boreilig ist jedenfalls die Nachricht, das dem Reichstage lediglich ein Entwurf bezüglich des Schaufgewerbes unterbreitet werden würde. Im Gegentheil finden sorgfältige Erwägungen statt, in wie weit und auf welchen Gebieten, im Zusammenhange mit den Aufgaben der positiven Bekämpfung der Socialdemokratie Modifikationen der Gewerbe-Ordnung ins Auge zu fassen wären.

Man schreibt uns aus **Kopenhagen**, 31. Oktober:

Der Verlobung der Prinzessin Thyra mit dem Herzog von Cumberland ist im Auslande vielfach eine politische Bedeutung beigelegt worden. Eine solche hat sie aber in Wahrheit nicht im Entferntesten. Weder der König von Dänemark, noch die dänische Regierung, noch das dänische Publikum würden es dulden, daß sich eine hannoversche Fronde gegen das deutsche Reich in Kopenhagen oder irgendwo in Dänemark festsetze und hier ihr Wesen treibe. Man hat hier die ehrliche Absicht, Deutschland gegenüber ein loyaler und friedlicher Nachbar zu sein und hofft, daß sich hieraus eine wirkliche entente cordiale entwickle, welche vielleicht auch allmählig zu einer freundschaftlichen und definitiven Verständigung über die Dänemark betreffenden Bestimmungen des Prager Friedens führen könnte; jede Politik, welche in feindseliger Absicht sich diese Regelung zum Ziel setzt, darf als vollständig ausgeschlossen gelten, und wird seitens der dänischen Regierung Alles vermieden, was auch nur entfernt so gedeutet werden könnte. Aus diesem Grunde hat auch der König bestimmt, daß das junge Ehepaar nicht in Dänemark seinen Wohnsitz nehmen soll. In Deutschland wird man gewiß den Takt, der die dänische Regierung zu dieser Haltung bestimmt, anerkennen. Im dänischen Publikum hat man nie für den ehemaligen hannoverschen Staat besondere Sympathien gehabt, und so ist auch die Verlobung mit dem Herzog von Cumberland von dem großen dänischen Publikum mit viel mehr Gleichgültigkeit als Interesse aufgenommen worden.

Zu dem **Madrid'schen Attentat** liegen noch folgende Mittheilungen vor:

Oliva Moncafi hat in seinem Verhör sich laut und offen dazu bekannt, daß er der Internationale angehört, und daß die sozialistischen Doktrinen ihm den Entschluß zur That eingegeben haben. Er wohnte in einem kleinen Dorfe in Catalonien, in einem Distrikt, welcher sich während der revolutionären Periode durch Mordthaten und Excesse, die diejenigen der Pariser Commune copirten, auszeichnete. Oliva erklärte, daß er mit Aufmerksamkeit, mit Enthusiasmus Alles, was über die beiden Attentate auf Kaiser Wilhelm veröffentlicht wurde, gelesen habe. Er verließ sein Dorf, indem er seiner Familie und seinen Freunden erklärte, sich nach Algier begeben zu wollen. Auf der Eisenbahn sprach er mit Niemandem, er hat auch in Madrid, wohin er zum erstenmal kam, Niemandem aufgesucht. Es war also unmöglich, irgend welchen Verdacht zu schöpfen, und es war kein Grund vorhanden, ihn zu überwachen. Bis jetzt existirt kein Anzeichen mehr, daß das Verbrechen das Resultat einer wirklichen Verschwörung sei.

Der Khan von **Afghanistan** wird von England nächster Tage ein Ultimatum bekommen. In diesem wird England von dem Khan verlangen, 1) Abbitte, 2) Annahme einer englischen Gesandtschaft, 3) Bürgschaften für ein gutnachbarliches Benehmen in der Zukunft.

Vocales und Correspondenzen.

Oldenburg, 5. Novbr. Der Zusammentritt unseres Landtags hat gestern Vormittag 11 Uhr stattgefunden. Mit Begrüßung desselben war Herr Ober-Regierungsrath **Muzenbecher** vom Großherzoglichen Staatsministerium beauftragt. Als Alterspräsident fungirte Herr Abg. **Ahlhorn**. Dem Landtage wurde von Seiten der Großherzoglichen Staats-

regierung die Mittheilung gemacht, daß der zum Abgeordneten gewählte Obergerichtsanwalt Dr. **Bargmann** wegen Krankheit sein Mandat niedergelegt habe, und daß dafür eine Neuwahl bereits angeordnet sei.

Hierauf erstattet der Alterspräsident als Vorsitzender des ständigen Landtags-Ausschusses dem Landtage Bericht über seine Thätigkeit während der abgelassenen Periode und beruft die Abg. **Windmüller** und **Wente** zu Schriftführern für die heutige Sitzung.

Nachdem sich noch die Abtheilungen für die Wahlprüfungen constituirt und die Vertheilung der Wahlacten vorgenommen war, wurde die Sitzung 11³/₄ Uhr geschlossen.

Heute Morgen 10 Uhr fand die zweite Sitzung des Landtags statt. Nachdem dieselbe vom Alterspräsidenten Abg. **Ahlhorn** eröffnet und vom Schriftführer **Windmüller** das Protokoll der gestrigen Sitzung verlesen worden, wurde zur Prüfung der Wahlacten der 9 Wahlkreise geschritten und sämmtlich ohne wesentliche Anstände vom Landtage genehmigt.

Hierauf theilte der Regierungs-Commissair **Muzenbecher** im Auftrage des Großherzoglichen Staatsministeriums mit, daß die feierliche Eröffnung des Landtags heute Mittag 12 Uhr stattfinden werde, worauf der Alterspräsident Abg. **Ahlhorn** die Sitzung schloß.

Oldenburg, 5. November, Mittags 12 Uhr. Soeben wurde der **Landtag des Großherzogthums**, unter Anwesenheit der Staatsminister **Janzen** und **Lappenbeck** und der Regierungs-Commissäre **Ober-Regierungs-Räthe Muzenbecher** und **Barnstedt**, von Seiner Excellenz dem Herrn Minister-Präsidenten **Geh. Rath Kuhlstrat** im Auftrage Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs mit folgender Rede feierlich eröffnet:

„Meine Herren!
Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben gnädigst mich beauftragt, Sie freundlichst zu begrüßen und Ihre Versammlung zu eröffnen.“

Seit dem Schluß des letzten Landtags sind die Großherzogliche Familie und das Land durch eine Reihe glücklicher Ereignisse hoch erfreut worden. Uns Allen stehen in lebhafter Erinnerung die schönen Feste der silbernen Hochzeit unseres Durchlauchtigsten Fürstenpaares, des 25jährigen Regierungsjubiläums Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs und der Vermählung Seiner Königlichen Hoheit des Erbprinzen mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin **Elisabeth** von Preußen. Das Land hat Ihren Königlichen Hoheiten die vielfachen Beweise seiner herzlichen Theilnahme zu erkennen gegeben und es lassen Seine Königliche Hoheit der Großherzog von dieser Stelle aus Ihren tiefgefühlten Dank wiederholt zum Ausdruck bringen.

Im Laufe dieses Jahres ist das Deutsche Volk durch verabscheuungswürdige Attentate gegen Seine Majestät den Kaiser auf das tiefste erregt und betrübt worden. Lassen Sie uns Gott bitten, daß es der Geseßgebung des Reichs in Verbindung mit den Bestrebungen aller guten Bürger gelingen möge, Heilmittel zu finden gegen die sociale Krankheit, aus welcher jene Schandthaten hervorgegangen sind.

Der Hauptzweck Ihrer Berufung, meine Herren, ist, wie Sie wissen, die Regelung des Staatshaushalts für die nächsten 3 Jahre. Sie werden aus den desfallsigen Vorlagen mit Befriedigung entnehmen, daß es trotz der noch immer drückenden Matricularbeiträge auch in der neuen Finanzperiode thunlich erscheint, ohne irgend welche Steuererhöhung eine Reihe von zum Theil nicht unerheblichen Ausgaben für wirtschaftliche Zwecke in die Voranschläge einzustellen.

Der Ausbau des Oldenburgischen Eisenbahnnetzes ist seit der letzten Versammlung des Landtags nach dem durch Staatsverträge mit Preußen erweiterten Plane des Gesetzes vom 7. Februar 1871 zum Abschluß gelangt. Die dem Verkehr übergebenen neueren Strecken bleiben zwar, wie sich erwarten ließ, in ihren Erträgen hinter diejenigen der älteren

Bahnen zur Zeit noch erheblich zurück, indessen scheint auch nach ihrem Zugange eine angemessene Verzinsung des gesamten Anlagecapitals dauernd gesichert und das Land darf sich nimmehr in bedeutend erweitertem Umfange der wirtschaftlichen Wohlthaten vervollkommener Verkehrsverbindungen erfreuen.

Die am 1. October f. Js. eintretende Reichs-Justiz-Geseßgebung wird in den bestehenden Rechtszustand, insbesondere die Gerichtsverfassung, tief eingreifen. Auch wird dieselbe mehrfach die Bildung größerer Gerichtsbezirke, als nach dem Umfange der Landestheile möglich ist, erforderlich oder wünschenswerth machen. Die Staatsregierung ist deshalb bemüht gewesen, durch Verträge mit anderen Bundesregierungen über einzugehende Gerichtsgemeinschaften solche herbeizuführen. Die auf diese Gegenstände bezüglichen wichtigen Vorlagen werden Ihnen baldigt zugehen.

In Verbindung hiermit steht die Erlassung eines neuen Aemtergesetzes und eines Gehaltsregulativs für diejenigen Beamten-Kategorien, welche nicht durch die Geseze vom 30. Mai 1876 getroffen worden sind. Auch diese Gegenstände werden Ihre Thätigkeit in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Auf dem Gebiete der inneren Landesverwaltung werden Ihnen neben einer Reihe anderer Vorlagen insbesondere auch eine Wasserordnung für das Fürstenthum **Lübeck** und ein Fischereigesetz für alle drei Landestheile zugehen.

Indem ich nun, meine Herren, Sie bitte, Ihre Arbeiten zu beginnen, erkläre ich im Namen Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs den Landtag des Großherzogthums für eröffnet.“

In das Bureau des Landtags wurden hierauf gewählt: Abg. **Justizrath Strackerjan** zum Präsidenten, Abg. **Landmann Ahlhorn** zum Vicepräsidenten, sowie die Abgg. **Mettker**, **Kreyenborg** und **Henn** zu Schriftführern.

Auf Vorschlag des Alterspräsidenten **Ahlhorn** und unter Einverständnis des Landtags gilt die Wahl des Präsidenten zunächst auf die Dauer von 4 Wochen.

Es wird noch constatirt, daß die beiden Birkenfelder Abgeordneten **Keller** und **Wid** bis jetzt nicht eingetroffen seien. Nachdem noch der Präsident die nächste Sitzung auf morgen Vormittag 10 Uhr anberaumt und als Gegenstände für die Tagesordnung derselben den Bericht des Vertheilungs-Ausschusses und Wahl der Ausschüsse gesezt hatte, wurde die Sitzung 12³/₄ Uhr geschlossen.

Bei der am 1. November stattgefundenen 16. Auslosung der 40-Thaler-Schuldscheine der Eisenbahn-Prämienanleihe des Herzogthums Oldenburg von 1871 sind fernere gezogen mit dem Nennbetrage von je **120** Mark: Nr. 49 458, 737, 8806, 9468, 10141, 13556, 13923, 14076, 18226, 19953, 20235, 22511, 22968, 24003, 24248, 25252, 25456, 28842, 30255, 32822, 33021, 34140, 36163, 38575, 38748, 40820, 42612, 43608, 46517, 46847, 47517, 47637, 49215, 49297, 50232, 52568, 52936, 54119, 54494, 54942, 55305, 55495, 56739, 58189, 58473, 61894, 64666, 64924, 65136, 66636, 67214, 68439, 68807, 69233, 70351, 70932, 71225, 71276, 72502, 74192, 76868, 80289, 82216, 83314, 84280, 86642, 88644, 89765, 90158, 90978, 91842, 93083, 96643, 97543, 98859, 100284, 103116, 103916, 105717, 105840, 112528, 112734, 113207, 115020, 115481, 115584 und 117231.

Obige Beträge werden vom 1. Februar 1879 an in Oldenburg bei der Oldenburgischen Landesbank, in Frankfurt a. M. bei dem Bankhause von **Erlanger & Söhne**, in Berlin bei dem Bankhause **Plath & Wolff**, in Hamburg bei der Vereinsbank, in Wien bei der **Franco-Oesterreichischen Bank** an die Ueberbringer der ausgelosten Schuldscheine nebst Coupons und Talons ausgezahlt.

Den fünften **Vortrag** über Gegenstände des Eisenbahn-Wesens hielt am Mittwoch, den 30. October Herr **Geh. Oberbaurath Buresch** über Eisenbahn-Bau. Der in sehr populärer Form gehaltene Vortrag fand das

Nach längerem schmerzlichen Zögern beschloß sie, sich von dem Kleinod zu trennen; es war ja ein Fall der höchsten Noth und nur durch dasselbe war sie im Stande, vielleicht sich die Mittel zur Flucht — denn als solche mußte sie jetzt ihre Abreise betrachten — zu verschaffen. Sie war auch fest entschlossen, ohne ein ferneres Wort des Abschieds zu ihren Verwandten abzureisen. Warum sollte sie sich weiteren neuen Beleidigungen aussetzen? —

Während des Diners — das wußte sie — ging das Dampfschiff ab; viel Zeit war daher nicht zu verlieren. Eilig packte sie ihre Sachen, steckte das Kreuz zu sich und verließ ihr Zimmer, das sie hinter sich abschloß. Der Laden des ersten Juweliers in Interlaken war nicht weit entfernt, und dorthin eilte sie. Sie war so mit ihren Zukunftsplänen, mit ihrer Flucht beschäftigt, daß sie nicht bemerkte, wie **Sir Francis Drake**, der sie das Haus verlassen sah, folgte. Schüchtern, verlegen trat sie bei dem Juwelier ein, der sie mit größter Zuverlässigkeit empfing, und reichte ihm das Kreuz hin. Mary's Erscheinung war trotz ihrer anspruchslos einfachen Toilette, eine entschieden vornehme, achtunggebietende, auch wußte der Juwelier bereits, wer sie war.

„Dürfte ich Sie bitten, mein Herr, mir zu sagen, welchen Werth dieses Kreuz — für Sie haben würde, welche Summe Sie mir leihen würden, wenn ich Ihnen dasselbe als Pfand ließe?“

Sie hatte Mühe gehabt, diese ihr so ungewohnte Frage zu stellen und gespannt erwartete sie die Antwort. Sie setzte noch hinzu: „Ich bedarf nur einer gewissen Summe augenblicklich, aber ich kann mich von diesem Kleinod — einem mir unendlich theuren Erbstück — nur zeitweise, nie für immer trennen.“

Der Juwelier unterwarf das Kreuz einer kurzen, trotzdem aber sorgfältigen Prüfung in Mary's Beisein und fragte dann artig: „Welche Summe wünschen Sie, mein Fräulein?“

„Was Sie nach Ihrer Schätzung mir geben zu können glauben.“

„Ich bin bereit, Ihnen fünfzehnhundert Franken auf das Kreuz zu leihen,“ sagte bedächtig der Juwelier.

Ein tiefes Aufathmen erleichterte Mary's Herz; diese Summe übertraf bei Weitem ihre höchste Erwartung; so viel bedurfte sie nicht.

„Ich bitte nur um fünfshundert Franken,“ sagte sie.

„Ich gebe Ihnen mit Vergnügen die genannte Summe,“ bemerkte der Juwelier.

„Nein, lassen wir es bei fünfshundert, das ist mehr als ich bedarf.“

Bald war das Geschäft abgeschlossen, Mary im Besitz des Geldes und einer Empfangsbescheinigung, und leichteren Herzens kehrte sie zur Pension zurück. Kaum hatte sie den Laden des Juweliers verlassen, als **Sir Francis Drake** in denselben trat. Durch die Schaufenster hatte er gesehen, wie Mary ihm das Kreuz gab, und ihre Verlegenheit, ihre Mangellichkeit waren ihm aufgefallen. Der Baronet hatte bereits zu erkennen geglaubt, daß Mary's Stellung bei Frau v. Loffau eine keineswegs beneidenswerthe war; oft hatte er im Stillen das schöne sanfte Mädchen bemitleidet, Friederike auch selten Anstand genommen, selbst in seiner Gegenwart Mary oft unverdiente Vorwürfe zu machen, sie kränkend und verlegend zu behandeln.

„Ich wünschte sehr zu wissen, mein Herr, was die junge Dame eben bei Ihnen gewollt hat,“ wandte **Sir Francis** sich an den Juwelier in gebrochenem Französisch. Dieser hatte sofort den reichen Engländer erkannt und zeigte ihm nun das Kreuz und erzählte ihm, wie er in dessen Besitz gekommen.

Aufmerksam betrachtete **Sir Francis** den Juwel. „Haben Sie der Dame gesagt, das dieses Kreuz einen Werth von Tausenden hat?“ fragte er.

„Gewiß, Mylord; doch sie wollte durchaus nicht über fünfshundert Franken entnehmen, und es schien ihr sehr schwer zu werden, sich von diesem Kreuz zu trennen. Sie sagte,

es sei ein theures Vermächtniß und sie trenne sich nur zeitweilig davon, weil sie müsse.“

Nach einigem Nachdenken fragte der Engländer: „Um welchen Preis würden Sie mir das Kreuz überlassen?“

„Mylord, ich bedauere, es überhaupt nicht aus den Händen geben zu dürfen, ausgenommen der Besizerin oder gegen Rückgabe des ihr von mir ausgestellten Scheins; das Kreuz ist ein mir nur anvertrautes Gut.“

„Sie haben Recht,“ sagte **Sir Francis**, dankte dem Geschäftsmann und entfernte sich.

Schnellen Schrittes folgte er Mary auf dem Wege zur Pension. Es war ihm nicht mehr zweifelhaft, daß irgend ein ungewöhnliches Vorkommniß das junge Mädchen zu diesem Schritt veranlaßt haben müsse. Er fühlte die innigste Theilnahme für Mary und ihr Geschick. Er wußte sich selbst kaum zu fagen, was ihn so lange in Interlaken zurückgehalten, wo er ursprünglich nur wenige Tage hatte bleiben wollen; doch seit er Mary zuerst gesehen, fühlte er sich wie in ihre Nähe gefesselt. Es drängte ihn jetzt zur Eile, er ahnte, daß Mary irgend eine Gefahr drohe, und er allein konnte dann, mußte in solchem Falle als Beschützer ihr zur Seite stehen.

In der Nähe der Pension angekommen, änderte indessen Mary ihre Richtung, indem sie sich der **Mar** und dem kühlen Schatten der Berge zuwandte. Sie mußte in der schönen, frischen Luft bleiben; was sollte sie auch auf ihrem Zimmer, da ihr Gepäck bereit, es jetzt erst 12 Uhr war, um 2 Uhr erst das Diner stattfinden und während desselben das Dampfschiff abging, mit dem sie Interlaken verlassen wollte. Ihr Herz war so voll, zu voll für das enge Zimmer — draußen mußte sie bleiben, von der schönen Gegend Abschied nehmen; dort in den einsamen schattigen Promenaden, am Ufer der brausenden schäumenden **Mar**, wollte sie mit sich zu Rathgehen, ihr ferneres Handeln bestimmen. Der erste Schritt war wohl gethan, doch sie bebte vor dem nun folgen zurück. (Fortsetzung folgt.)

allgemeinste Interesse. — Der nächste sechste Vortrag findet am Mittwoch, den 6. November, statt.

— Die am Reformationsfeste zum Besten der **evangelischen Stiftung** des Gustav-Adolf-Vereins in der St. Lambert-Kirche hier stattgefundene Collecte hat die Summe von 110 Mark erbracht.

— Unter vielseitig gemischten Gefühlen Seitens der umliegenden Bewohner, allerdings mit Ausschluß der weiblichen Dienstboten und der wie Pilze aus der Erde gewachsenen Schenkwirtschaften, ist heute die von den Herren Spreen und Sohn erbaute an der Rosenstraße belegene neue stattliche **Kaserne** vom Militär bezogen worden. Möge ein friedlicher Geist in das neue Haus mit eingezogen sein, damit das bisherige gute Renommé des sog. Viertels der Intelligenz durch den ganz außergewöhnlichen Bevölkerungszuwachs nicht gestört, sondern auch ferner gewahrt bleibe.

Barel, 4. Novbr. Der Nebenlehrer H. Classe, Ammermann wird zu Ostern n. J. seine Stelle an der hiesigen Städtischen Knabenschule aufgeben, um einem Rufe als Lehrer am reformirten Waisenhause in Bremen zu folgen.

— Am verflossenen Mittwoch erfolgte durch Herrn Architect Ludw. Klingenberg im Beisein des Stadtraths, des Bürgerschulvorstandes und der Baumeister die Abnahme unseres neuen Realschul-Gebäudes. — In der letzten Woche hielt der Kreis-Schul-Inspector Pastor Harbers aus Jever in den Schulen des Kirchspiels Zetel eine Visitation ab.

— In unserer Stadt macht sich augenblicklich ein großer Mangel an kleinen Familienwohnungen recht fühlbar. Wir möchten wünschen, daß diesem Uebelstande recht bald durch Erbauen passender kleiner Häuser, welche zu einem mäßigen Preise verheuert werden könnten, abgeholfen würde.

— In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurden im benachbarten Hohelucht abermals Zuchtschafe von der Weide gestohlen. Die Freude des Besitzers dauerte diesmal aber nicht lange, denn der Attentäter wurde bald entdeckt und in polizeilichem Gewahrsam genommen.

— In Folge der in der letzten Zeit herrschenden kalten Witterung haben in der hiesigen Gegend schon verschiedene Landwirthe mit dem Aufstallen des Hornviehs begonnen.

— Die herrschende Geschäftsflaute macht sich jetzt auch bei hiesigen Fabriken deutlich bemerkbar. Den kleinen und mittleren Handwerkern in hiesiger Stadt fehlt es freilich an Aufträgen nicht. Anders ist es jedoch mit den größeren Etablissements. Der Bericht des Verwaltungsraths der Actien-Gesellschaft für Maschinenbau und Eisenindustrie hieselbst über das Betriebsjahr vom 1. Juli 1877 bis 30. Juni 1878 zeigt den Aktionären einen Verlust von 11,125 Mark 42 Pf., welches das Werk im genannten Betriebsjahre erlitt, an. Uebrig für die beiden hiesigen Webereien herrschen ungünstige Zustände. Die Weberei von C. Heeder hat seit einiger Zeit ihre tägliche zwölfstündige Arbeitszeit auf zehn Stunden reducirt, die Fabrik von Michaelson & Co. Nachs. hält ebenfalls die völlige Arbeitszeit nicht mehr inne. Hoffentlich nehmen diese trostlosen Zustände bald eine günstigere Wendung.

— **Vom linken Wesermarsch.** Die Frage der **Aemterreduction** bei der bevorstehenden Reorganisation unseres Gerichtswesens, welche seit einiger Zeit besonders für die Wesermarsch eine brennende ist, wird in nächster Zeit unter Mitwirkung des nunmehr versammelten Landtages ihre Erledigung finden. Ob allerdings im Sinne Derjenigen, die ihre lokalen Interessen als maßgebend hinzuzustellen suchen, ist kaum anzunehmen. Während das ganze Jeverland seit 1858 einen einzigen Amtsbezirk, zusammenschmolzen aus vier Bezirken, bildet, besteht die Wesermarsch bis auf den heutigen Tag aus fünf Aemtern (Stollhamm, Dvelgönne, Brake, Elsfleth, Berne). Wenn also irgendwo im Herzogthum eine Reduction der Bezirke vorgenommen werden kann, so ist hier Gelegenheit dazu gegeben, und man erwartet auch, daß in die bisherigen Verhältnisse erheblich eingreifende Aenderungen eintreten werden. Die in der Presse zum Ausdruck gelangten, theilweise leidenschaftlichen Raisonnements und die an das Staatsministerium gerichteten Petitionen bestätigen das. Daß von verschiedenen Seiten aus lokalen oder persönlichen Interessen gegen die Bildung größerer Amtsbezirke, als gegen eine Unbequemlichkeit im Verkehr mit den Amtsbehörden, agittirt wird, also althergebrachte Zustände und Gewohnheiten, als die besten, conservirt werden, ist in Anbetracht des jedem Menschen mehr oder weniger innewohnenden Egoismus und der unvollkommenen Reife des Volkes für diese und jene Angelegenheiten der Selbstverwaltung nur zu natürlich und war kaum anders zu erwarten. Solche Sonderbestrebungen werden indes schwerlich ausschlaggebend sein, da das große staatliche Ganze eine Disposition nach generellen Rücksichten erheischt. Und wenn nun letztere maßgebend sein müssen, wenn überhaupt eine Reduction der Aemter wünschenswerth ist, so kann es sich für die Wesermarsch in erster Linie nur darum handeln, die beiden Aemter Dvelgönne und Berne zu streichen, ersteres ohne jegliches Bedenken, um es mit Brake zu vereinigen und letzteres, trotz gewisser nicht zu verkennender Berechtigungen zur Fortexistenz, um es mit Elsfleth zusammenzuschmelzen. Aber wir gehen noch einen Schritt weiter und sprechen die Ansicht aus, daß, wenn es sich wirklich um eine exact durchgeführte Vereinfachung unseres Justiz- und Verwaltungsapparates handelt, es sogar angezeigt erscheint, selbst noch das Amt Elsfleth eingehen und nordwärts der Hunte nur zwei Aemter, Brake und Stollhamm bestehen zu lassen. Jedes dieser beiden Aemter würde dann an Fläche und Einwohnerzahl sich noch lange nicht mit dem Amte Jever messen können. Bei solcher Disposition, die seitens des Landtages gar leicht eine Befürwortung finden dürfte, wäre Berne vielleicht am passendsten dem Amte Delmenhorst zu incorporiren. Ein solches Arrangement veranlaßt aber nebenher auch leicht noch zu der Frage: „Welche beiden Orte sollen dem Amtsitze werden?“ Es ist gewiß eine berechtigte Forderung der Gegenwart, daß im Allgemeinen größeren Orten als Amts-sitzen der Vorzug gegeben wird und daß man dabei den

durch unser Bahnnetz gänzlich veränderten Verkehrsverhältnissen gebührend Rechnung trägt. Für den südlichen Amtsbezirk wäre daher unter allen Umständen Brake zum Amtsitz zu machen, nicht Dvelgönne (Wer lacht da?); für den nördlichen Bezirk dagegen wäre Ellwürden als Amtsitz zu streichen und dafür entweder Stollhamm (Amt Stollhamm heißt es auch ja, nicht Ellwürden) zu substituiren, welches mehr im Mittelpunkte des Bezirks liegt, oder aber, und was unseres Erachtens das radikalste und richtigste wäre, Nordhamm zum Amtsitz zu erheben. Denn die hier endende Bahn und die mit Rücksicht auf weiteren Ausbau geschaffenen Anlagen, sowie die vorzügliche Lage des Ortes für eine bedeutendere Entwicklung unserer Schiffahrts- und Handelsverhältnisse machen es ohne Zweifel in nicht gar ferner Zeit zu einem Plage, der mit Brake zu concurriren vermag, also zum Centrum des ganzen nördlichen Theils der Wesermarsch, unbeschadet der Deductionen der Brake, daß Nordhamm eine verfehlte staatliche Speculation sei. —

— **Aus dem Stadlande.** Von Zeit zu Zeit verlohnt es sich einmal in unserer schnelllebigen Zeit, Raft zu halten und den Blick zurückzuwenden auf unsere Jugend im **Verkehrleben**. Deutschland führte noch vor einem Jahrzehnt bedeutende Massen von Getreide, Fleisch und anderen täglichen Nahrungsmitteln nach dem Auslande aus und namentlich über See nach Amerika. Ende der Sechziger trat ein Stillstand in dieser lohnenden Ausfuhr ein, der allerdings für Getreide wesentlich durch den günstigen Ausfall der Ernte auf beiden Erdhälften bedingt ist. Bald nach dem französischen Kriege machte sich ein vollständiger Umschwung in dieser Beziehung geltend, und es wird die Zeit nicht mehr fern liegen, wo Europa seine starke Bevölkerung nicht mehr, trotz aller Wissenschaft und eingehender Cultur in der Landwirthschaft, allein ernähren kann, sondern Amerika eine Korn- und Nährkammer für Europa wird. Im Jahre 1856 wurde zuerst der Versuch gemacht, von den Vereinigten Staaten Schmalz einzuführen, und betrug der Werth laut Einfuhrstatistik damals kaum 1/2 Million Mark, heute ist derselbe auf 18 Millionen Mark gestiegen. Amerikanische Butter wird jetzt namentlich über Bremen in Massen eingeführt. Geräucherter und gesalzener Fleisch wurde 1866 aus den Vereinigten Staaten für 200,000 Mark eingeführt, im Jahre 1877 hingegen für 8 Millionen Mark, Getreide und Hülsenfrüchte 1866: 586,000 Mark, 1877 für etwa 6 Millionen Mark. Auch auf industriellem Gebiete liefern die Vereinigten Staaten einen bedeutenden Theil an Rohstoffen und Halbfabrikaten. Im Jahre 1868 kamte man in Hamburg kaum eine Einfuhr von Häuten und Leder, welche Artikel nur 100,000 Mark betragen; im letzten Jahre bezog Hamburg von Newyork allein für 6 Millionen Mark. Nach Allem machen die Landwirthe in Amerika die bedeutendsten Anstrengungen, ihre Viehzucht und ihre durch die Natur gesegneten Fluren mehr denn je für Deutschland zu verwerthen, wie es bereits in England ein bedeutendes Feld erobert hat.

Notizen.

— **Der Wasserverbrauch** Berlin's ist ein so colossaler, daß man die Zahlen, durch welche dies Quantum ausgedrückt wird, geradezu für Hirngespinnste halten würde, wenn der Magistrat sie nicht schwarz auf weiß gedruckt mittheilte. Schon im Jahre 1877 sind 20,545,845 Kubikmeter Wasser in die Stadt gefördert worden. Da nun Berlin nur eine Million Einwohner hat, so kommen auf jeden Kopf, alt oder jung, auf das neugeborne Kind wie auf den ausgewachsenen Mann 20 Kubikmeter Wasser. Wenn wir uns nicht sehr täuschen, so enthält das Bassin, in welchem Miß Lurline ihre prächtigen Taucherkinde vollführt, — höchstens 6 Kubikmeter. Die genannte Wasserkönigin kann also ihr Bassin recht gut 3 Mal, auch wohl 4 Mal füllen, ehe sie 20 Cubikmeter verbraucht hat. 1 Cubikmeter Wasser wiegt 100 Kilogramm oder 200 Pfund oder 2 Centner. Unser Posten von 20 Kubikmetern entspricht also einem Gewicht von 40 Centnern, eine ziemlich ansehnliche Last. Man denke nun aber nicht, daß von dem angegebenen, jährlichen Verbrauch von 20 Millionen Kubikmetern ein bedeutender Theil abgeht für anderweitige — kommunale — Bedürfnisse. Diese sind im Gegentheil verschwindend gering; es wird z. B. konsumirt: von der Feuerwehr 1,283 Kbm., zur Bewässerung der öffentlichen Anlagen 58,655 Kbm., zur Speisung der Springbrunnen circa 100,000 Kbm., zur Spülung der Kaminsteine 888,300 (!) Kbm., u. — im Ganzen 2 Millionen Kbm., oder 10 Prozent des ganzen Verbrauchs.

— **Welch' famose Beschäftigungen** in unserer Reichshauptstadt vertreten sind, kann man aus einer Hausliste des Adressbuches pro 1879 ersehen. Dasselbst führt sich — nach der Volks-Ztg. — ein Herr in der „Beschäftigung“ wie folgt auf: „Früher prinziplicher Apartements-Reiniger, jetzt Hundschereer.“

— **Drei kleine Rhönstädte** sind in diesem Jahre von furchtbaren **Feuersbräunten** heimgesucht worden: Ostheim, Vacha und Lengsfeld. In Lengsfeld sind 65 Wohnhäuser abgebrannt, 12 Wohnhäuser stark beschädigt und 79 Neben- und Hintergebäude gänzlich verbrannt, zusammen also 165 Gebäude. Noth und Jammer sind groß, viele Einwohner haben in benachbarten Städten und Orten Unterkunft suchen müssen.

— Die amerikanische Ausfuhr von **Butter** und **Käse** nach Europa wird immer großartiger. Auf den an einem einzigen Tage kürzlich von New-York nach Europa abgegangenen Dampfern befanden sich 68,000 Kisten voll Käse.

— In Amerika hat sich eine Gesellschaft von Technikern und Kapitalisten gebildet, um **Licht, Hitze** und **Kraft** zugleich auf elektrischem Wege hervorzubringen. Sie hat ein Patent genommen und wird praktische Versuche machen,

um die Electricität für Erleuchtung ganzer Städte nutzbar zu machen. Eine andere Gesellschaft hat ein Patent erworben die Stadt New-York mit Dampf zu heizen. Die Dampfrohrleitung wird unter den Straßen hingeführt.

— In Nevada wird die **Butter** mit Musik gemacht. Die Sahne wird nämlich in den untern Theil einer Harmonika gefüllt und während der Spielbutterer dem Instrumente oben die Töne eines Liedes entlockt, vollzieht sich unten mittelst an den Holzstäben angebrachten Tasten die Bildung der Butter.

— In Berlin wanderte vor etwa fünfzig Jahren ein junger **Kupferschmiedegeselle** ein, ohne einen Thaler in der Tasche, aber mit Grüße und Unternehmungsgeist im Kopf und mit einem vielversprechenden Namen, dem er bald Ehre machte. Er hieß Hedmann. Dieser Tage ist er gestorben, aber aus dem Gesellen war nicht nur ein Meister, sondern ein Inhaber der größten Kupfer- und Messingwalzwerke und einer der reichsten Männer der Kaiserstadt geworden.

— **Eisenbahnverkehr** — tes. Auf der Prien-Ischauer Bahn in Oberbayern ist der Personenverkehr zuweilen so gering, daß sich vor Kurzem einmal gar nur ein altes Weiblein in Prien als Passagier vorfand, und das meinte treuherzig: Zwegn' mir brauchts net z'fahren, i kann geh'n a, der Weg is eh net weit!“

Humoristisches.

— **Theater-Curiosum.** Nachstehende „Einladung zu einem Benefize“ theilt Herr Hofschauspieler Anton Bichler in Mannheim dem „Genossenschaftsblatt der deutschen Bühnen-Angehörigen“ mit:

Theater-Nachricht.

Unterzeichneter hat die Ehre hiermit einem hohen Adel, dem löbl. k. k. Militär, der wohlhabenden Bürgerschaft und dem verehrten Publikum gehorsamt anzuzeigen, daß ihm von der löbl. Theater-Direction eine Vorstellung zu seinem und seiner Kinder Vortheile im königl. städt. Theater zu Westh überlassen worden, zu welcher er die edlen Bewohner der beiden königl. Freistädte, und alle hochverehrten Gönner und Theaterfreunde höflichst einladet.

Diese Vorstellung wird Montag den 24. Juni Statt haben, und an diesem Tage zum Erstenmale gegeben werden:

Rigilibigilis

humoristische Spaziergänge durch die Welt, oder: Der falsche Lewin. Lokale Zauberposse mit Gesang, Tanz, Tableau, Flugwerk und Maschinen in 2 Akten nebst einem damit verbundenen Vorspiel in Knittelversen von Franz Xaver Told. Das Nähere meldet der gewöhnliche Anschlagzettel. Hoher gnädiger Adel! k. k. Militär! und verehrungswürdiges Publikum!

A Schüssel und a Rindl,
Hier Madeln und zwei Bub'n;
A Wagerl mit a Brändl,
Zum Spielwert das kanns thun;
Doch was noch sonst in d'Wirtschaft seht
500 Gulden Silbergeld —
I mahu wohl, i mahu wohl, Sie werd'n mi wohl veruehn?
Und hab'ns mi verhanden,
So g'reu i mi per se,
Wär's Geld nur vorhanden,
Zhr Beifall ist es 'eh!
Ich hab Sie Alle herzlich gern.
Die Jungfern, Frauen und die Herrn.
I mahu wohl, i mahu wohl, das hab'ns doch wohl g'mert!
Das Stück was heute sehn,
Das hab'ns noch nit g'sehn;
Drim wird kein Unglück g'schehen,
Dafür kann i wohl sehn.
Drim sehn gar lustige Sachen
Worüber Sie werden lachen.
Drim kommens, drim kommens, drim kommens nur hinein!
Jetzt leg' i ab mein Handluf
Empfehl mi halt gar schön.
Und was i halt noch sag'n muß,
Das werd'ns a veruehn;
Zhr Beifall ist mein un und auf,
Er krönet meinen Lebenslauf! —
Wir sehn uns? wir sehn uns, wir sehn uns also g'woiß!
Dero
unterthänigst gehorjamer
Besth, Juni, 1822. Philipp Zöllner.“

— **Blühende Kathederweisheit:** Wenn Friedrich der Große bei Hochkirch gesiegt hätte, so wäre der siebenjährige Krieg schon längst beendet.

Nicht alle geschichtlichen Begebenheiten sind historisch. Unfinn! Ein Lineal ist schon deshalb keine gerade Linie, weil man sich diese nur denken kann, was beim Lineal sehr selten der Fall ist.

Ein guter Schüler wird nie eine Frage thun, die mit der Antwort des Lehrers in keinem Zusammenhange steht.

Die Japanesen sind ebenjowenig Chinesen, als die Koreaner Japanesen sind; dagegen sind wieder die Koreaner auch keine Chinesen, obgleich sie in Korea wohnen.

Die alten römischen Münzen waren zur Zeit ihrer Prägung durchaus nicht so selten wie heutzutage, das müssen Sie sich merken.

In der Schweiz liegt die ganze Republik an der Alpenkette.

Allgemeine Verloofungs-Tabelle.
Braunschweig, 1. November. (C. T. C.) Serienziehung der Braunschweiger 20-Thalerlooße: 490 502 572 752 788 1043 1053 1298 1413 1617 1636 1654 1883 2320 2580 2723 2973 2981 3158 3379 3488 3593 3929 4127 4433 4448 4579 4685 4804 4962 5002 5353 5418 5482 5589 5688 5971 6079 6126 6134 6167 6353 6397 6472 6579 6609 6841 6951 7108 7133 7146 7937 8045 8223 8313 8407 8437 8438 8836 8859 9307 9361 9504 9515 9582 9666 9910 9927.

Briefkasten.

Correspondenz-Artikel **Varel.** Wir sind der Ansicht, daß es sich für unser Blatt empfiehlt, die Frage, ob der Stadtmagistrat in Varel sich in Betreff der Errichtung einer freiwilligen Turner-Feuerwehr entgegenkommend oder ablehnend verhalten, nicht weiter zu erörtern und bitten Sie, Ihre letzte Einsendung in dieser Angelegenheit hiermit als erledigt betrachten zu wollen.

Herrn **S. D.** „Wer Wind säet, wird Sturm ernten!“ Ihr Artikel „Ueber moderne Civilisation“ ist so polemischer Natur und entspricht so wenig der Tendenz unseres Blattes, daß wir von der Veröffentlichung desselben unbedingt absehen müssen. Wollen Sie nicht lieber einmal uns Besprechungen über kommunale Angelegenheiten Ihres Bezirks senden? An Stoff wird es gewiß nicht fehlen.

Correspondenz-Artikel **Vom linken Weser-Ufer.** Vorläufig besten Dank. Das Aufgegebene besorgt. Geben Sie bald wieder ein Lebenszeichen von sich. Brieflich mehr. Freundlichen Gruß!

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht

vom 5. November 1878.

	gekauft	verkauft
4 1/2% Deutsche Reichsanleihe (kl. St. im Verkauf 1/4% höher.)	94,50	95,50
4% Oldenburgische Consols. (Kleine Stücke im Verkauf 1/4% höher.)	98	99
4 1/2% Stollhammer Anleihe	98	99
4% Jeverische Anleihe	98	99
4 1/2% Landschaftliche Central-Pfandbriefe	94,30	94,80
3 1/2% Oldenb. Prämien-Anl. per St. in Markt	—	138
5% Gutin-Vilbecker Prior.-Obligationen	102,50	103,50
4 1/2% Lübeck-Vilbecker garant. Prioritäten	101,50	—
4 1/2% Bremer Staats-Anleihe von 1874	101,25	102,25
4 1/2% Carlshuber Anleihe	100,75	—
4 1/2% Westpreussische Provinzial-Anleihe	100,75	101,25
4% Preussische consolidirte Anleihe (kl. St. im Verkauf 1/4% höher.)	94,40	95,40
4 1/2% Preussische consolidirte Anleihe	103,70	104,70
4 1/2% Schwedische Hypoth.-Pfandbriefe	92	93
5% Pfandbr. der Rhein. Hypoth.-Bank	101,25	102,25
4 1/2% do. do.	95,75	96,75
Oldenburgische Landesbank-Actien (40% Einz. u. 5% Z. v. 1. Jan. 1878.)	126	—
Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien (40% Einz. u. 4% Z. v. 1. Jan. 1878.)	136	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustine) (5% Zins vom 1. Juli 1878)	—	—
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	305
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 i. M.	168,70	169,50
„ „ London „ 1 Str. „ „	20,43	20,53
„ „ New-York i. Gold „ 1 Doll. „ „	4,16	4,23
„ „ do. i. Papier „ 1 „ „ „	4,14	4,21
Holländ. Bantnoten für 10 Oldn. „ „	16,73	—

Marktpreise.

Dienstag, den 5. November.

	Markt	Pf.
Roggen	2	10
Hafer	—	—
Buchweizen, 30 Pfd.	1	70
Bohnen, à Liter	—	40
Erbsen, „ „	—	—
Kartoffeln, à Scheffel	1	15
Wurzeln	—	70
Stedriben, à Stück	—	10
Frischer Speck, à 1/2 Kilogr.	—	50
Geräucherter do.	—	70
Rindfleisch, à 1/2 Kilogr.	—	—
Kalbsteisch, „ „	—	—
Hammeist, „ „	—	—
Schweinefleisch	—	50
Schinken, ger. 1/2 Kilogr.	—	85
Metzwürste, frische	—	60
Nothwurst	—	—
Leberwurst	—	—
Flomen	—	60
Hammetalg, ausgebraten	—	—
Eier, à Duzend	—	70
Butter, à 1/2 Kilogr.	1	—
Zwiebeln, (Scharlotten) à Scheffel	2	50
Enten à St.	1	40
Gilbner „ „	—	90
Gänse à 1/2 Kilogr.	—	65
Rebhühner à St.	—	90
Krammetsvögel à St.	—	10
Gäfer à Stück	3	—
Weißer Kohl, 100 Köpfe	5	—
Blumenkohl, à Kopf	—	—
Wepfel à Scheffel	1	—
Birnen „ „	1	25
Ballnüsse, 25 Liter	—	—
Kronsbieren à Liter	—	10

Großherzogliches Theater.

Dienstag, den 5. November:

27. Vorstellung im Abonnement.

Der Statthalter von Bengalen.

Schauspiel in 4 Aufzügen von Heinrich Laube.

60 Millionen Mark

4% Preussische consolidirte Anleihe

kommen am 7. und 8. dieses Monats zum Course von 94,40% zur Subscription und vermitteln wir Zeichnungen kostenfrei.

Oldenburg, den 4. November 1878.

Oldenburgische Landesbank.

Sieben erschien in unserm Verlage:

Die Kinder vom Seeligsberg.

Eine Erzählung vom Luzerner See.
Aus dem Englischen frei übersetzt
von

Alice Salzbrunn.

Verfasserin der preisgekrönten Novelle „Stilleben“ etc.

14 Bogen stark, auf milchweißen Imperial gedruckt.

Preis: fein cart. Mark 4,50, eleg. geb. mit Goldschn. 6 Mt.

Ueber das Manuscript des vorliegenden Buches der rühmlichst bekannten Schriftstellerin ging aus von sachverständiger Seite folgendes Urtheil zu:

„Die Erzählung wird sicher von Jedem mit großer Freude gelesen werden, sie ist geradezu entzückend, fesselnd fürs Gemüth und deshalb auch bei ihrer religiösen Färbung doch gewiß den Vertretern der verschiedensten Glaubensrichtungen zugängend. Dazu kommt die getreue Schilderung des Schweizer Lebens und der landschaftlichen Reize; kurz, sie wird Alt und Jung gefallen und nebenbei für Viele angenehme Reiseerinnerungen wachrufen“ etc.

Ueber die vorliegende Uebersetzung schreiben die Varelser Blätter in Nr. 126:

„Die Kinder vom Seeligsberg. Eine Erzählung vom Luzerner See“ betitelt sich ein liebliches kleines Idyll, welches von Alice Salzbrunn aus dem Englischen übersetzt worden und im Verlage von Büttmann & Gerriets in Oldenburg erschienen ist. Das Buch, wenn schon es eine bezügliche Signatur nicht trägt, ist wohl zunächst für die reifere weibliche Jugend bestimmt, und bei dem empfindlichen Mangel, der gerade nach dieser Seite hin bei uns in Deutschland auf literarischem Gebiete herrscht, muß dasselbe als eine hochwillkommene Gabe begrüßt werden. Es weht ein Geist der Reinheit und Keuschheit durch das Ganze, und so unendlich einfach die Fabel an sich ist, so wird doch das Interesse des Lesers bis zur letzten Seite wach erhalten. Jedes junge Mädchen, dessen Geschmack nicht etwa schon durch die Sensationsnovellen unserer Tagesliteratur verdorben ist, wird sich angesprochen fühlen durch die edle Einfachheit dieser Erzählung, die ihren Hauptausdruck findet in der Heldin — wenn diese Bezeichnung hier überhaupt am Platze ist — der lieblichen Fie. Die Localtöne sind äußerst glücklich getroffen, aber nirgends dehnen sich die Naturschilderungen zu ermüdender Breite aus. Geradezu meisterhaft ist die Schilderung des Sturmes, der die „Kinder vom Seeligsberge“ überrascht. — Die Ausstattung des Werkes ist eine höchst gebiegene; die Uebersetzung darf im Ganzen als eine recht gute bezeichnet werden. Wir wünschen dem lebenswürdigen Buche zur bevorstehenden Weihnachtszeit zahlreiche Käufer. Es ist vor vielen anderen der Auszeichnung werth, unter den Weihnachtsgaben, mit denen Eltern ihre Töchter erfreuen, einen Platz einzunehmen.“

Das Wochenblatt für Stadt und Land in Oppeln:

„Es ist eine reizende Schweizergeschichte, welche sich zur Uebersetzung in die deutsche Sprache besonders eignet. Die Verlags-handlung hat das Buch sehr schön ausgestattet, und die früher erschienenen Uebersetzungen derselben Verfasserin wurden bereits von kompetenter Kritik (im Magazin für die Literatur des Auslandes) als „mustergültig“ anerkannt.“

Wir empfehlen das vorliegende elegant ausgestattete Buch allen Freunden guter Literatur zur nächsten Weihnachtszeit; für Volks-, Jugend- und Schulbibliotheken ist wohl kaum ein passenderes Werk als dieses zu bezeichnen.

Oldenburg.

Büttmann & Gerriets.

Fritz Reuters Werke

Vollständig

ist vollständig erschienen und stets vorrätzig in der Buchhandlung von Büttmann & Gerriets in Oldenburg.

Herren-Confection!

Neue Zusendungen in **Anzug- u. Paletotstoffen** trafen in großer Auswahl ein und empfehle zugleich mein unter Leitung meines **Zuschneiders** stehendes **Herren-Confections-geschäft** (nur Maß-anfertigung).

J. Cohn, Inh.: M. Schulmann.

Kranke!

Blutschuck, Bandwurm, Taenia solium in 2 Tagen, Taenia mediocanellata in 2 Stunden, Bruchleiden, Blutstillung, Fieber, Wechselfieber, in 3 Tagen, Finnen, Fallsucht, Nerven, Frost, Gicht, Geschwüre, Gelbsucht, Husten, Hämorrhoidal-Zustände, Krebschaden, Krätze, Magenleiden, Tollwuth, Weistanz, Verbrennung, Wasserjucht, Weichfluß, Warzen, Zahnschmerzen, Auszehrung u. s. w.

Zu sprechen jeden Donnerstag Nachmittag von 2 bis 6 Uhr im „Hotel zum Kronprinzen“ am Bahnhof in Oldenburg.

B. Hüster, Münster, Klemensstraße 35.

Entflohen.

1 schwarzer **Elster-Zümmler.** Heil.-Geiststr. 27.

Verlobungs-Anzeigen.

Oldenburg, den 3. November 1878. Die Verlobung unserer Tochter Hermine mit dem Lieutenant und Adjutanten im Oldenburgischen Infanterie-Reg. Nr. 91 Herrn **Brefler** beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.

Varrath Schmidt und Frau.
Meine Verlobung mit Fräulein Hermine Schmidt, jüngster Tochter des Herrn Varrath Schmidt, hier, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen.

Brefler,
Lieutenant und Adjutant im
Oldenb. Inf.-Reg. Nr. 91.